

Entfernungen.

Eine naturwissenschaftliche Vortragsung von Edward Juan.

Im ältesten Tauchergesetz der Menschheit wurde der Maßstab zum Messen von Längen und Entfernungen den menschlichen Körperteilen entnommen. Als Einheiten galten: Fingerglied, Daumen, Handbreite, Faust, Spanne, Fuß, Ellenbogen, Arm, Kinnlänge oder die Entfernung zwischen den Fingerspitzen bei ausgestreckten Armen u. a. m. Der zu messende Gegenstand wurde gewissermaßen abgetastet. Mit Entfernungen, welche die menschlichen Körperteile in der Richtung zum unendlich Kleinen bedeutend überschritten, hatte der primitive Mensch so gut wie gar nichts zu schaffen. Aber auch wir, die wir die Entfernungen der Sterne von einander gemessen und in Tropfen unferster Blutes Welten entdeckt haben, stehen in unsern Alltagsbegriffen noch auf dem alten anthropomorphen Standpunkte, indem wir die Entfernung, die sich nicht von uns abtasten läßt, als groß und weit, dasjenige, was wir mit der Hand greifen können, als nah bezeichnen.

Aber schon der Empfindlichkeit unserer Tastsinnese an und für sich sind sehr enge Grenzen gezogen. Bei seiner Tätigkeit in der Messung von Entfernungen entzieht sich das, was über Armeslänge von uns entfernt ist, freilich können wir messend vorwärts schieben und jede Entfernung auf der Erdoberfläche schließlich in Armeslänge zerlegen. Unüberbrückbar hingegen ist die Grenze des Tastsinns beim Messen kleiner Entfernungen. Die beim Tastsinn empfindliche Hautstelle, die der Zungenspitze, empfindet zwei scharfe Spitzen, die 1 Millimeter voneinander entfernt sind, kaum noch als Spitze. Bei weiterem Zusammenrücken werden die Spitzen nur als eine Spitze von der Zungenspitze empfunden. Es lassen sich also Entfernungen, die geringer sind als 1 Millimeter, durch den Tastsinn nicht mehr unterscheiden. Viel empfindlicher hierin ist das Auge, das aus nächster Nähe zwei Stränge von 1/40 Millimeter Abstand noch voneinander zu unterscheiden vermag; hier hört aber auch seine Empfindlichkeit auf, so daß Gegenstände, die kleiner sind als 1/40 Millimeter, nur noch als Punkte mit bloßem Auge wahrgenommen werden können.

Durch das beste Mikroskop gesehen, lassen sich zwei Stränge in einer Entfernung von einem hundertsten Teil eines tausendstel Millimeters noch getrennt wahrnehmen; es wird also die natürliche Schärfe durch dieses Instrument um das Hundertfache vergrößert. Damit ist aber die Wechselschärfe des Menschen gegenüber mikroskopischen Entfernungen durchaus noch nicht erreicht. Als Maßstab dient uns bei noch weiterer Verkleinerung der Entfernung die Wellenlänge des Lichtes, also eine Konstante, die unserm Weltanschauung in ihrer Einseitigkeit eigentlich weit überlegen ist. In dem sogenannten Newtonschen Gitter, in welchem ein Lichtstrahl durch zwei automatische Maschinen und Spiegel in 20,000 bis 40,000 Linien mehr oder weniger feiner Farben zerlegt wird, können Wellenlängen unterschieden bis zu einem hundertsten Teil eines millionstel Millimeters gemessen werden. Und doch wird dieser Apparat noch von dem Interferometer von Michelson übertrifft, in welchem die im Gitter erhaltenen Linien noch weiter durch Interferenz zerlegt werden, wodurch die oben genannte Meßgenauigkeit noch verdreifacht wird. Um die in diesen Bereichen vorliegenden Längeneinheiten in Teilen unserer metrischen Maßeinheiten auszubringen und doch die ungemessen kleinen Brüche von millionsteln des Millimeters und niedriger zu vermeiden, ist für die geringen Entfernungen, das sogenannte Mikromillimeter eingeführt worden; es wird mit dem griechischen Doppelbuchstaben μ bezeichnet, und beträgt ein millionstel eines Millimeters. Von der wirklichen Größe eines Mikromillimeters kann man sich schwieriglich eine reelle Vorstellung machen. Und doch gibt es eine unzählige Menge von ganzen Welten, in denen mit diesen Maße gemessen werden muß, — die Welten der Moleküle und Atome.

Durch die neuen Forschungen der physikalischen Chemie und besonders durch die Eigenschaften des Radiums sind bekanntlich unsere Anschauungen über den Stoffbau der Körper in ihren Grundzügen erschüttert worden. Es ist jetzt nicht mehr möglich, die Bausteine jener etwa 80 verschiedenen chemischen Grundstoffe, auf welche alle bekannten Körper zurückgeführt werden, die Atome der Elemente, als 80 Grundstoffe und ihren Wesen nach voneinander verschiedene Stoffe anzusehen. Nach der modernen Elementarteorie, welche viele bisher unerklärte Zusammenhänge in den neuesten Ergebnissen der exakten Forschung ganz wunderbar klar und unangekündigt aufschließt, ohne dabei den bisher bekannten Tatsachen der physikalischen Welt zu widersprechen, haben wir uns die Atome als Aggregate von bauelementen in einem

Atomaren rotierenden Elektronengruppen vorzustellen, wobei jedes der Elektronen seinerseits aus jenem unendlich kleinen, jedoch außerordentlich kleinen Kern und einem ihn umringenden elektrischen Kraftfeld besteht. Es sind somit Atom- und Elektronkerne die eigentliche Materie; doch der Raum, den diese Kerne einnehmen, ist so gering, daß z. B. in einem Kubikmeter Platin nur ein Kubikmillimeter eigentliche Materie vorhanden ist, während der ganze übrige Raum leer ist, besser: unter dem Einfluß der elektrischen Kraftfelder frei, die uns sogenannte Materie vortäuschen. Die Anzahl der Elektronen im Atom ist den Atomgewichten der betreffenden Körper proportional; diese Anzahl und die Anordnung der Elektronen bedingen jene Eigenschaften, durch die sich die chemischen Grundstoffe voneinander unterscheiden, während sich die Elektronen an und für sich in den verschiedenen Körpern und unter den verschiedenen Verhältnissen stets gleich sind. Der Durchmesser eines Atoms ist auf 0,6 Mikromillimeter, der Durchmesser eines Elektrons auf ein millionstel Mikromillimeter berechnet worden; es ist der Durchmesser eines solchen Elektronenkernes somit rund 10,000 trilionmal kleiner als der Durchmesser unserer Erde. Wertwützig ist, daß auch die Umlaufzeiten eines Elektrons um den Atomkern einerseits und unserer Erde um die Sonne andererseits in dem gleichen Verhältnis (von 10,000 Millionen zu 1) zueinander stehen. Da nun, wie erwähnt, die Entfernungen zwischen Atomkernen und den einzelnen Elektronen untereinander in Verhältnis zu ihren eigenen Größen ganz gewaltig sind, und die Zwischenräume ausgedehnt, so den Kraftfeldern beherrschend, „leeren“ vorstellen, so läßt sich ein Atom im Prinzip mit einem 10,000 trilionmal verkleinerten Planetensystem wohl vergleichen. In außerordentlich gesteigerter Weise wird dieser Vergleich von dem englischen Mathematiker J. J. Thomson in seinem „Atom und die Welt“ durchgeführt und bis in die kleinste Einzelheit verfolgt. „Zwei neue Welten“ von J. J. Thomson, deutsch von W. J. J. Leipzig, J. A. Barth.) Sogar die Möglichkeit, dieser Welt des unendlich Kleinen, die von den gleichen Gesetzen beherrscht wird wie unsere sichtbare Welt, von Wesen belebt zu sein, wird als denkbar hingestellt. Um sich dies vorzustellen, würde es sich nur darum handeln, unser gewohntes Weltbild um die genannte Zahl von 10,000 trilionen zu verkleinern. Es ist klar, daß einem Wesen, das selbst um soviel kleiner wäre als wir, die Entfernungen zwischen zwei Elektronen eines Atoms z. B. ebenso gewaltig erscheinen müßte, wie uns die Entfernungen zwischen einzelnen Planeten des Sonnensystems erscheinen! — Man sieht, wie relativ unsere Begriffe von „Entfernungen“ sind.

Ein Komplex von Atomen bildet die Molekel eines zusammengesetzten chemischen Stoffes. Ein Komplex von etwa 200 Molekülen ist im kleinsten uns bekannten Lebewesen, z. B. in einer einzelnen Spore einer streifenförmigen Infusorie, enthalten. Die Größe dieser Spore ist etwa dem siebensten Teile eines tausendstel Millimeters gleich und befindet sich gerade an der Grenze der Größe, die wir durch das beste Mikroskop noch sehen können. Somit wären wir an der Grenze unserer sichtbaren, realen irdischen Welt mit ihnen und vertrauten Entfernungen wieder angelangt. Wie groß erscheint uns hier ein Tropfen Wasser mit der darin lebenden Welt von Einzelmenschen, welche kämpfen, leben und sterben und die Entfernungen untereinander wohl abzuwägen können.

Nun ist aber das Größenverhältnis zwischen der Einzelzelle und einem menschlichen Wesen ziemlich genau dem Verhältnis zwischen Menschengröße und Erdgröße gleich. Ein guter Fußgänger aus der Zahl gewöhnlicher Sterblicher könnte in gerader Richtung in 1000 Tagen um unsere ganze große Erde laufen; im Laufe seines Menschenlebens könnte er den Weg 15 bis 20mal ausgeführt haben. Ein Schnellzug mit 60 Kilometer Geschwindigkeit in der Stunde könnte bei ununterbrochener Fahrt die Erde schon in 695 Stunden umkreisen, — käme also beinahe 40mal schneller voran als der gute Fußgänger. Es kommt somit die Benutzung eines Schnellzuges einer 40fachen Vervielfachung der Entfernung für den Fußgänger gleich. Auch solche Umstände müssen bei der Beurteilung von Entfernungen wohl berücksichtigt werden.

Im Bewußtsein der Schnellzuggeschwindigkeit kommt uns auch die Entfernung bis zu unserm Nachbar im Himmelsraume, dem Monde, bereits erträglich vor, denn die Reise hin und zurück löst sich schon in anderthalb Jahren vollbringen. Legt man aber die Entfernung zwischen Erde und Mond 120 mal nebeneinander, so erhält man die Entfernung zwischen Erde und ihrem nächstgelegenen Planeten, der Venus. Diese letztere Entfernung, dreimal wiederholt, nähert uns bereits der Sonne. So haben wir durch Vergleich uns vertrauter Größen und durch allmähliche Vergrößerung unserer Maßstäbe verhältnismäßig schnell eine Entfernung von 150 Millionen Kilometern durchgemessen, die von einer Wüchsellage aus dem deutschen Infanteriegeschütz er, in 75 Jahren durchfliegen werden könnte. Doch könnten nur einhundert Sonnen auf der geraden Linie zwischen Erde und Sonne Platz finden.

Ein gewaltiger Sprung ist aber von hier — zum nächsten Fixstern. Während das Licht mit seiner Geschwindigkeit von 300,000 Kilometern in der Sekunde acht Minuten braucht, um die Entfernung zwischen Erde und Sonne zu durchmessen, braucht es für seinen Weg von dem uns zunächst liegenden Stern α im Sternbild des Pentaurus — vier Jahre und vier Monate. Um hier nicht wieder zu zeitlichen Zahlen zu kommen, müssen wir unsere Maßstäbe abermals verändern. Indem wir in der Welt des unendlich Kleinen die Wellenlänge des Lichtes zum Vergleich herangezogen, dient uns als Maßstab in der Welt des unendlich Großen — die Zeit, die ein Lichtstrahl gebraucht, um die gewaltigen Entfernungen, um die es sich da handelt, zu durchlaufen. Das allgegenwärtige Licht symbolisiert uns hier also gewissermaßen die Brücke zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Die Entfernung, die vom Lichtstrahl im Laufe eines Jahres zurückgelegt wird, (nahezu 10 Billionen Kilometer) nennen wir kurz „ein Lichtjahr“. Wir wissen, daß der Stern α im Widde des Kreuzes 67 1/2 Lichtjahre von der Erde entfernt ist; wir würden also diesen Stern, selbst wenn er heute erlöschen sollte, noch 67 Jahre lang am Himmel sehen. Die meisten Sterne der Milchstraße sind aber Tausende von Lichtjahren von Sonne und Erde entfernt. Sucht man sich jedoch den unvorstellbar großen „Unendlichkeits der Welt“ und „Ewigkeit des Alls“ zu nähern, so muß man zu „den, doch dem Begriffe der „Entfernung“ hierbei jeder Sinn verloren geht. Vom unendlich weit entfernten Standpunkte des Alls aus darf uns dann das Milchstraßensystem mit den Milliarden seiner Welten als eine Zelle des Alls; unser Sonnensystem — als Atom in dieser Zelle; unsere Erde — als ein Elektron dieses Atoms erscheinen.

Wir dürfen uns aber von der Gewaltigkeit der Entfernungen nicht überbaltigen lassen. Wir dürfen nicht vergessen, wie relativ diese Entfernungen uns bei der Nennung der Maßstäbe und Standpunkte erscheinen sind. Wir müssen dessen eingedenk sein, daß die Zahlen, durch welche wir diese Entfernungen ausgedrückt haben, in letzter Linie nur Symbole sind. Das Gefühl unserer Nichtigkeit schwindet dahin, wenn wir bedenken, wie leicht diese Entfernungen sieben in unserm Geiste von uns selbst erkannt und von uns selbst wieder überwandern werden sind.

Ein letzter Scherz.

Der unter dem Pseudonym Artemus Ward bekannte amerikanische Humorist Charles Browne starb im Jahre 1867 in Southampton, wohin er sich eines Lungendebens wegen begeben hatte. In London war er gut Freund mit dem englischen Dramatiker Thomas Robertson geworden, der ihn bis zu seinem Tode wie ein Bruder pflegte. Am letzten Lebensstage Ward's sah Robertson wie gewöhnlich am Rande des Freundes, und als es Zeit war, dem Kranken seine Medizin einzugeben, sah er sie in einen Vögel und reichte sie ihm. Ward aber wandte sich ab und sagte: „Ich kann das abwechselnde Zeug nicht schlucken.“ — „Nimm sie doch, alter Freund“, versetzte Robertson, „sie schmeckt gar nicht so unangenehm.“ — „Das sagst du nur, weil du selbst sie nicht zu nehmen brauchst.“ — „O, nein. Ich will gern auch einen Vögel davon nehmen.“ — „Wirklich, Robertson, würdest du das tun?“ fragte der Humorist zurück, indem er lebhaft die Hand des Freundes erfaßte. — „Auf mein Wort“, versicherte der Gelehrte. — „Nun, dann nimm zuerst einen!“ Geborgen schluckte Robertson den Inhalt des Löffels hinunter, obwohl die Arznei abwechselnd schmeckte. Da wollte Ward sich vor Lachen ausschütten. „Wohl kommst!“ rief er aus. „Ich danke dir herzlich, daß du meine Medizin genommen hast. Ich brauche keine mehr.“ Damit legte er sich in die Kissen zurück und verschied.

Ein — ein — aus — ab.

Nächst bin ich aus der Großstadt heraus ins Dorfland ausgezogen; Im Bergeshang ein geistlich Haus hat schnell mich a n gezogen.

Das wenn und über hat ich nicht Groß lang und ordentlich ertragen; Umhergeschlendern ist der Welt Gesicht. Traum bin ich — ein a gezogen.

Das als man mit in Großformat Einbit bei Rechnung führt; Da zischt ich traunig an dem Strahl; Weh, war ich — a n gezogen!

Wie wurde ich dem Wahnsinn aus Unselbstig so gezogen! Und arm wie eine Meerkatze — So bin ich — a n gezogen.

Im Zeitenwechsel.

Roman von Josephine Gräfin Schürer.

(23. Fortsetzung.)

Sein beideres Bild verdunkelte sich für einen Augenblick. Wahrscheinlich, Cecilia. Sie machen mich zu Ihrem Spielball.“ rief er, weshalb denn diese Schen, dieses Jagen und Jagen! Wem soll es dienen? Ich bin eine arme Kunstlerin.“ „Ihrer ist schon wieder in dem alten, glücklichen Tone fort, ich strebe nach Sonnenchein und Licht, lassen Sie uns im Rechte wandeln und das Glück erfassen, das sich uns darbietet.“

„Reizen Sie mich, lieber Freund“, bat sie geängstigt, „wenn Sie Alles wußten.“ „Ich will Nichts wissen, als daß Sie mein sind“, unterbrach er sie. „Und doch wußten Sie es, wenn mein vergangenes Leben.“

„Ihre Zukunft soll mich kümmern, versprechen Sie mir die, dann kümmere ich die ganze Vergangenheit nicht“, rief er in Tone abermühtigen Scherzes. „Sagen Sie meine Muse, Cecilia, lassen Sie sich von mir auf die sonnigen Höhen führen, wo nur der Künstler kennt, ich will meine Ruhmestänge zu Ihren Füßen legen. Sie sollen froh und glücklich werden, ich verzichte es Ihnen.“

Diese süßesten Worte hatten etwas Verwundenes, aber da plötzlich sah sie wieder jene traurigen Augen vor sich, sie konnte nicht — nur jetzt nicht.“

„Können Sie mir Zeit bis morgen“, sagte sie, tief aufatmend, „ich muß mich sammeln, es überdenken, und dann — morgen früh will ich Ihnen Alles, eine traurige Geschichte erzählen; wenn Sie dann nicht fürchten, daß ich Ihre Schwinge lähme.“

„Sie machte lächelnd eine verneinende Bewegung und sagte: „Sie stellen mich auf eine harte Probe, Cecilia, aber was bleibt mir übrig, als mich Ihnen zu beugen. Ich wäre stolz gewesen, den Leuten hier zu sagen: Ich habe, ich kam, ich siegte! Sie können mir das nicht, wohl denn, bis morgen früh, doch nicht eine Stunde länger, dann will ich mein Glück aus Ihren Händen haben, aber ohne die traurige Geschichte, die wir schon jetzt einen Schatten über Sie, und weshalb soll ich unter diesen Schatten treten, lassen Sie uns lieber die alten Geschichten vergessen und uns im jungen Sonnenchein baden.“

Sie schüttelte mit einem schmerzlichen Achzen das Haupt. „Ich wollte, ich könnte vergessen, aber ich kann es nicht, nie — niemals.“

„Sie sind ausgerastet, Cecilia, weiß der Himmel, weshalb Sie sich quälen! Wohl denn, beruhigen Sie sich, wie Sie sagen, ich rede heute kein Wort mehr von dem, was doch allein mein Herz erfüllt und lebt nur in dem Gedanken an das glückliche Morgen!“

Er legte ihre Hand und ließ sie allein. Sie presste die Hand auf das bang klopfende Herz. Sie hatte nichts als Aufschub gewonnen. Sie hatte ihn einmal zu Leibe ihren Verlobten genannt, so konnte sie nicht mehr zurück und mußte den einen Moment hohen Triumphs mit schmerzlichen Wehe bedauern.

Das Köschblatt.

Der Herr Professor Kurzbecker sitzt noch spät abends über einem Stoh von Hefen an seinem Schreibtisch und forrgiert die Arbeiten seiner Schüler. Schon mit der ersten scheint er gar nicht zufrieden zu sein — seine Stirne wird immer höher wölker — die rote Linie fliegt reichlich — endlich legt er eine kräftige Note darunter und will nun das Heft weglegen. Aber er findet kein Köschblatt zwischen den Seiten, wie er auch sucht. „Der haß's nicht!“ brummt er aufgebracht. „In der miserablen Arbeit auch noch dieses Unordnungs!“ Er nimmt entriest aus dem zweiten Heft das Köschblatt, legt es in das erste und schiebt dieses beiseite.

Nun geht's über die zweite Arbeit. Wupp — wupp — sitzen die halben und ganzen Fehler — Note d'runter — Köschblatt berl... Aber wie? Auch in diesem Heft ist keine! Das ist doch ja! Mit blutroten Buchstaben schreibt er noch unter die Arbeit: „Köschblatt fehlt!“ — macht zwei kräftige Aufseiden dazu, reißt das Fließpapier aus dem dritten Heft, schiebt es hier hinein, legt das zweite weg und macht sich an die dritte Arbeit.

Aber wie er sie durchgesehen, fängt er an, wütend zu werden. Auch in diesem Heft ist wieder kein Köschblatt. Da bleibt einem doch schon der Verdacht stehen. Eine solche Schlauberei in seiner Klasse! Jörnig macht er eine energische Bemerkung unter die Arbeit, nimmt das Köschblatt aus dem nächsten Heft, schiebt es hinein und fährt in selbem Mute zu forrgieren fort.

Er soll insofern kein nicht zur Ruhe kommen. Sein Kerger, seine entriestete Bemerkung wölkt — geht um Heft ohne Köschblatt — auch bei den besten Schülern — immer wieder dieselbe Enttäufung, so daß er in seinem Horn nur mit Wut und Not sich bis zum letzten Heft durcharbeiten, das natürlich auch denselben Mangel zeigt. „So, sogar dieser Werner — sonst immer tadellos ja, kommt mir Eimer heute noch mit einem ordentlichen Schüler!“

Er wölkt sich die Stirn und sinnt, wie er diese letzte Arbeit trocken folles. „Ahl da fällt ihm ein, daß er ja eben die vorhergehende abgegeben. Also muß in vorletztem Heft ein Köschblatt sein.“ Wichtig, da liegt ja eines! Wunderlich, ja, aber und rezent! Schau, schau, schau, dieser Werner, von dem er etwas gehalten, den er immer als das Unheil der Unordnung hingeführt, höchst und mit einer gewissen Achtung betrachtet, er das einzige aller Köschblätter, befestert dem Bekannten die Note etwas auf und legt sich erschöpft und teilweise müde auf sein Bett.

Aber am anderen Morgen gibt es ein großes Strafgericht. Während schlendert er im Klassenzimmer die Heft auf das Kufft. „Augenblicke sind Ihre alle zusammen — Verschwörer, die ihren Lehrer narren und zu Tod ärgern wollen! Alle habt Ihr absichtlich Köschblätter Heft eingeleiert — sogar Du, Werner, psui, psui — nur dieser Werner nicht — brav, Werner, brav, halt! Dich auch künftige so — als eine Ausnahme, ein Vorbild für die ganz schuldige Gesellschafft!“

Grollend geht er auf und ab, während die Heft verteilt werden. Aber in der Klasse beginnt eine Unruhe, ein Gemurre, ein Sturm — „ich hab' ja ein Köschblatt, Herr Professor!“ — „Ja auch!“ — „Ja auch!“ ruft's und dräu's gekränkt und vorwurfsvoll, und ein Waid von Köschblättern flarrt in hoch erhobenen Händen dem erblassenen, faulungslosen Pädagogen entgegen.

Pflichtig beginnt ihm zu dämmern. Er kann eben noch mit einiger Würde: „Auch! Köschblätter hinein!“ rufen; dann wendet er sich gegen das Fenster und murmelt: „O verfluchte Jertreue!“

Der kleine freche Werner aber steht auf und sagt: „Ich bin, Herr Professor, mir selbst mein Köschblatt!“ — Die Klasse bricht in ein heulendes Gewieser aus, und der Herr Professor — läßt mit seinem gutmütigen Gesicht sich vor sich hin zum Fenster hinaus — über sich selber und seine fidele Jungen.

REPARATUREN

Ofen, Furnaces u. Dampfessel
OMAHA STOVE REPAIR WORKS
1206-8 Douglas Str. Phone Tyler 20

William Sternberg
Deutscher Advokat
Zimmer 950-854, Omaha National Bank-Gebäude.
Tel. Douglas 962. Omaha, Neb.

Sehr gutes Auto Oel
LIBERTY
AUTO
OEL
POLLACK OIL CO.
OMAHA, NEB.

Harry Zick, O. D.
Deutscher Optiker
816 nördliche 24. Straße
OMAHA, NEB.

Klassifizierte Anzeigen!
Haushälterin gesucht.
Gehalt — Deutsche Haushälterin oder älteres Ehepaar für Mann mit 4 Kindern im Alter von 3 bis 8 Jahren auf einer Farm in Stanton, County. Box C. 6, Omaha Tribune. 11-18-18

Kost und Logis.
Das preiswürdige Essen bei Peter Kump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stof. 11-19-18

Zimmer zu vermieten.
Zu vermieten: Drei Zimmer, Bad, fer im Haus und Keller. Frau Malloft, 30. und W. Straße, Südseite. 11-19-18

Großes heizbares Frontzimmer
für zwei Freunde oder junges Ehepaar; auf Wunsch Mobelfertig. — Zwei Einzelzimmer, heizbar, mit Kof; separater Eingang, für unabhängige verlässliche Arbeiter, 2717 South 15. Str., Omaha. 11-19-18

Kof und Wohnung.
Frauen und Mädchen, die in Köden und Industrien arbeiten, finden gutes Heim, wenn gewünscht auch gute, nahrhafte Kof für einzelne Tage und bei der Woche, bei Frau Roumann, 2715 Süd 15. Str. 11-19-18

Wäbel-Reparaturen.
Omaha Furniture Repair Works, 10. Korais, 2910 Farnam Straße, Tel. Farnay 1062. 12-15-18

Bermeidet die Flu
beim Gebrauch des Baconda Springs Mineral Wasser, als allgemeines Reinigungsmittel des Körpers, Rotenbush und Gurgeln. Das beste Gesundheitswasser im Lande. Verlanbt durch Sanitarium, Baconda Springs, Kansas. 11-20-18

Geprieste Sebamme
Frau A. Siggetary, 1822 Clark Straße. Tel. Hebe. 1579. 1-28-19

Automobil-Ladierer.
Hochgradiges Ladieren von Automobils; alle Arbeit preiswert. — Wm. Gumbach, 2104 Cuming Str., Omaha, Tel. Doug. 7758. 1-26-19

Wah bringende Trainings bei Brodegarde, 16. und Douglas Str.

Dektikus.
James Allen. — 312 Reville Wds. Verweise erlangt in Criminal- und Zivilfällen. — Alles streng vertraulich. — Tel. Taylor 1136. Wohnung, Douglas 802. — 11-19-18

Elektrisches.
Gebrachte elektrische Motoren.
Tel. Douglas 2019. Le Wron & Gray, 116 Süd 13. Str.

Advokaten.
F. Fischer, deutscher Rechtsanwalter und Notar. Grundhafte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.

Man unterstütze die deutsche Presse, indem man zu ihrer Verbreitung beiträgt.